

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Verlagspreis vierteljährlich RM. 2.40 einschließlich des „Mittl. Unterhaltungsblattes“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Böden sowie bei allen Reichsgewerkschaften. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 15 Wg. Im Restmeteil die Zeile 40 Wg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Wg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen. Fernsprecher Nr. 110.

Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger unvorhersehbarer Ereignisse des Verlagsortes, der Druckerei oder des Verlegers können die Anzeigen ohne Abmeldung der Zeitung über die Zahlung des Verlagspreises hinaus nicht erscheinen.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannemann in Eibenstock.

65. Jahrgang

N 128.

Mittwoch, den 5. Juni

1918.

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Dresden, am 30. Mai 1918.

Ministerium des Innern.

Bekanntmachung über das Verbot der Verarbeitung von Obst zu Obstwein. Auf Grund des § 1 der Verordnung über die Verarbeitung von Gemüse und Obst vom 23. Januar 1918 (RVM. S. 46) wird bestimmt:

§ 1. Anderes Obst als Kletterbirnen (Rostbirnen, Holzbirnen, wilde Birnen) und Heidelbeeren darf gewerbsmäßig nicht zu Obstwein verarbeitet werden.

Ausnahmen dürfen nur für die Kelterung von Aepfeln zugelassen werden, die dem Verbrauche als Frischobst nicht zugeführt werden können. Ueber die Zulassung der Ausnahmen entscheiden die zuständigen Landesstellen, in Preußen die Provinzialstellen und Bezirksstellen für Gemüse und Obst. Werden Ausnahmen zugelassen, so hat die Ablieferung der anfallenden Trester nach den im Einvernehmen mit der Reichsfuttermittelstelle ergehenden Weisungen der Reichsstelle, Geschäftsabteilung, zu erfolgen.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften des § 1 werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10000 M. oder mit einer dieser Strafen belegt. Neben der Strafe kann auf Einziehung der Vorräte erkannt werden, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 3. Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Die das Verbot der gewerbsmäßigen Verarbeitung von Obst zu Obstwein betreffende Bekanntmachung vom 20. Juli 1917 (Reichsanzeiger 173) tritt gleichzeitig außer Kraft. Berlin, den 23. Mai 1918.

Reichsstelle für Gemüse und Obst.

Der Vorsitzende: von Tilly.

Städtischer Lebensmittelverkauf.

Donnerstag, den 6. dts. Mts., Marke N 1: 150 g Graupen zu 11 Wg. und 50 g Grieß zu 3 1/2 Wg.
Freitag, den 7. dts. Mts., Marke N 3: 250 g Marmelade zu 45 Wg.
Sonntag, den 8. dts. Mts., Marke N 2: 125 g Kaffee-Ersatz.
Klappfisch wird auf Marke N 5 täglich abgegeben. Kopfmenge 1/2 Pfund.
Eibenstock, am 4. Juni 1918.
Der Stadtrat.

Die Anmeldung zum Fleischbezüge

für die nächste Bezugszeit ist in den hiesigen Fleischereigeschäften unverzüglich zu bewirken.
Letzter Anmeldetag: Montag, den 10. Juni 1918.
Die Fleischereien haben die Anmeldebekunde geordnet bis Dienstag, den 11. Juni 1918, mittags um 12 Uhr in unserer Markenprüfungsstelle abzugeben.
Den Fleischern wird bei einer Ordnungsstrafe von 10 M. für den Einzelfall verboten, nach dem 11. Juni 1918 noch Anmeldungen entgegenzunehmen.
Eibenstock, am 3. Juni 1918.
Der Stadtrat.

Für den verstorbenen Fabrikanten Herrn Karl Seidel ist Herr Fleischermeister Ernst Gustav Reichenbach hier als Mitglied des Kirchenvorstandes ausgewählt und verpflichtet worden.
Eibenstock, den 3. Juni 1918.
Der Kirchenvorstand.

Vom Weltkrieg. Die Schlacht im Westen eine Entscheidungsoperation größten Stils.

Stegemann weist im „Bund“ darauf hin, daß die begonnene deutsche Offensive eine Entscheidungsoperation größten Stils darstelle, die nicht nach Einzelergebnissen, sondern nach dem Gesamtergebnis, das erst im Herbst abgeschätzt werden könne, beurteilt werden müsse. Das französische Verteidigungssystem ist zwischen Reims und Compiègne bis auf die Grundstellung aufgerissen. Die Deutschen haben den Zusammenstoß der Champagne-, Maas- und Vogesenfront mit der picardischen Front so geordnet, daß noch heute schon die Verbindung Chalons-Paris nicht mehr als durchlaufende Transversale benutzen kann. Joffre besaß, als er im September 1914 Front machte, eine vom Feinde gelöste, neu aufgebauete Armee, die den anstürmenden Feind in vorbereiteter Stellung zwischen Verdun und Paris mit umfassend ausgreifendem linken Flügel erwartete u. über zahlreiche Reserven verfügte. Doch dagegen kann nichts anderes tun, als rückwärts gleitend eine neue Widerstandslinie zu suchen und muß zufrieden sein, wenn es ihm gelingt, an Marne und Durcq eine Verteidigungsstellung einzunehmen und zum Stellungskrieg herzurufen, ehe der Gegner zu neuem Schlage ausholt.

Weitere Einzelheiten über die Kämpfe versagen: Berlin, 2. Juni. Am 30. Mai haben die beiden Divisionen, welche den Chemin des Dames stürmten, die sogenannten tiefgestaffelten Reserven, von denen die feindlichen Berichte immer wieder sprachen, bis an die Marne zurückgeschlagen, mit an der Spitze marschierte eine badiische Division, die im März von St. Quentin bis an die Aisne stieß. Die 20. und 43. französische Division stürzten über das Plateau östlich der Stadt Fère-en-Tardenois. Die 4. französische Kavalleriedivision warf vergebens abgegriffene Kürassiere und Radfahrregimenter in den Kampf. Erst am Rande des Plateaus, wo große, dicke Laubwälder dem Abstieg ins Marneetal sich entgegenstellten, klammerte sich der Franzose zu hartem Widerstand an. Hier kam es zu einem erbitterten Gefecht, das durch das Eingreifen leichter Artilleriekräfte auf beiden Seiten verschärft wurde. Die französischen Batterien, die von der Besse ab hier und da mit ostbekanntem Schneid und Gewandtheit den Vormarsch aufzuhalten versucht hatten, feuerten von den Baldböden südlich der Marne auf unsere den nördlichen Höhenkamm überschreitenden Truppen. Unsere Batterien führten im Galopp auf, kämpften mit direktem Schuß die feuernden Geschütze nieder und zwun-

gen die französische Artillerie, sich in verdeckte Stellungen zurückzuziehen. Eine deutsche Kanonenbatterie war so frühzeitig auf dem Nordhang der Marne erschienen, daß es ihr gelang, eine von Norden auf das Südufer bei Varennes stürzende französische Nachhut, Infanterie und Artillerie, auf der Brücke zu fassen und blutige Verwirrung anzurichten. In den letzten Abendstunden trieben die Deutschen den Feind über die Marne. Der Franzose hatte sich in dem 5 Quadratkilometer breiten Fort de Ris festgesetzt. Die Division umging kurz entschlossen den Wald auf beiden Seiten. Diese Division hat vom 27. bis zum 30. Mai fast 60 Kilometer, Tag und Nacht kämpfend, zurückgelegt. 12 Patenteleistungen mit 50 bis 60 Geschützen gestürmt und 3000 bis 3500 Gefangene eingebracht. Seit der Schlacht bei Cambrai hat die Division 135 Durchbruchkilometer hinter sich gebracht, 5 in der Cambrailschlacht, 70 an der Somme und 60 vom Winterberg bis in die Marne.

Berlin, 3. Juni. Nachdem die Deutschen die starken Abschnitte der Ailette, Aisne und Besse innerhalb vier Tagen in siegreichem Vordringen überwunden und die Marnelinie erreicht haben, zerflutet der Eiffelturm der Welt als Frankreichs Trost: Wir halten Reims. Es sind jedoch nicht Franzosen, die hier kämpfen, sondern Frankreich hat den Schutz der alten Krönungsstadt und erwürdigen Kathedrale braunen und schwarzen Soldaten anvertraut. Die Deutschen wollten Reims schonen; ihr Angriff ging an der Stadt vorbei. Von drei Seiten halten sie jetzt Reims umschloß. Aber die Franzosen klammern sich an einen Fied Erde, der keinerlei praktischen und strategischen Wert hat, denn die die Stadt umschließenden Forts sind fast reiflos in deutscher Hand. Anstatt die Stadt zu räumen, lassen die Franzosen sie völlig in Trümmern schießen und opfern sie in gewissenloser Weise. Die Verteidigung von Reims kostet ja keinen Tropfen französischen Blutes. Reger sind es, die man für eine zwecklose Prestigeopferung hinopfert. Die Verluste der Schwarzen sind fürchterlich. Aus den Wein- und Schnapsvorräten der großen Stadt betrunken gemacht, vor sich die Deutschen, hinter sich die von weißen Franzosen besetzten Maschinengewehre, liegen die Reger vom Sengal, von Madagaskar und von Martinique in den Gräben um Reims, vor sich und hinter sich den Tod, und nähren sich verzweifelt. Fürchtbar schlägt der Granatenhagel zusammengefaßter Artilleriegruppen in ihre Stellungen. Fassungslos steht man sie in ihren Gräben hin und herrennen. Für sie gibt es kein Entkommen. Sie wagen nicht überzulaufen, da man ihnen versichert hat, daß die Deutschen die Gefangenen zu Tode martern. So werden ihre Verluste schwerer und schwerer. In einem schmalen Grabenstück bei Schö-

Halle kamen auf über hundert Tote nur 4 Gefangene. Alle Schwarzen tragen die Coupe-Coupe, das große Schlächtermesser, und wehe dem Deutschen, der in ihre Hände fällt. Dennoch werden die Reger von den Deutschen wie andere Gefangene behandelt. Die Masse der im Artilleriefeuer gefallenen Reger erinnert an die russischen Leichenfelder am Stochod und um Tarnopol. Zu Tausenden liegen hier die leblosen Leiber. Eine große französische Stadt geht in Flammen auf, und der französische Funkpruch verkündet der Welt: Wir halten Reims.

Zu den Luftangriffen auf Paris wird ferner noch berichtet: Genf, 3. Juni. Die Zahl der in der verstorbenen Nacht auf die inneren Pariser Bezirke abgeworfenen Fliegerbomben überstieg weit die früheren Abwürfe, da sich die deutschen Stoffeln trotz der Verfolgung durch ein großes Aufgebot von Pariser Piloten volle zwei Stunden über dem Reichbild der Stadt behaupteten.

österreichisch-ungarischen Generalstab wird gemeldet: Wien, 3. Juni. Amtlich wird verlautbart: Bei Fessalta an der unteren Piave bereiteten wir einen italienischen Uebergangversuch durch Geschütz- und Minenwerferfeuer. An vielen Stellen der Südwestfront wurden feindliche Erkundungsabteilungen zurückgewiesen. Eine derselben wurde bei Bezzecca abgefangen. Die Artillerietätigkeit war überall sehr lebhaft. Der Chef des Generalstabes.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Heranziehung von Heeresunfähigen zum militärischen Arbeitsdienst. Der Bundesrat hat dem Reichstag den Entwurf eines Gesetzes gehen lassen, nach dem „während der Dauer einer angeordneten Kriegsbereitschaft Wehrpflichtige, die infolge eines strafgerichtlichen Urteils zum Dienste im Heere und in der Marine unfähig sind, zum militärischen Arbeitsdienst in besonderen Verbänden herangezogen werden können. Auf sie finden die für die Personen der 2. Klasse des Soldatenstandes geltenden gesetzlichen Bestimmungen Anwendung“. Halbmilchlich wird zu diesem Entwurf ausgeführt: Damit wird einer allgemein als gerecht und billig erkannten Forderung stattgegeben. Wiederholt hatte an der Front und in der Heimat Mißstimmung erregt, daß die im wehrpflichtigen Alter stehenden Heeresunfähigen, das heißt diejenigen, die infolge ihrer strafgerichtlichen Beurteilung dauernd oder zeitweilig vom Heeresdienste ausgeschlossen sind, in keiner Weise zur Verteidigung des

erband
stern.
chon
ferung
S. zu
n r i ch
b. M.
n die-
Stif-
Anlag
ntank
ankent-
An-
aberg,
sch.
n bar-
-Gut-
n n -
dieser
beits-
f a n -
äftigt.
Fran-
lagen
rtigen
P e i -
schei-
ber-
olcher
läh-
lichen
tsme-
soer-
abige
Hoch-
ollte.
Slein
ver-
aus-
mit
rlich,
etwa
aus
gen.
e n -
wor-
sen-
ation
Zin-
wid-
rung
vie-
Be-
Ber-
st-
phen
ant,
i n
erie-
tar-
arpe
eind
sh-
rin-
tig-
eriet
Stn-
riff-
ap-
nter
um
tge
as-
es
nd
ot-
al-
Es
che
wir
sh-
at,
im-
m
en
is
le-
g-
le
es
en
g-

jährigen Kämpfen des 17. Jahrhunderts zu solcher Last und Höhe steigerten, daß es einer mehr als zweihundert-jährigen Arbeit und Anstrengung des einzelnen wie der Gesamtheit bedurfte, um derartige Einbußen und Verluste am Volkswohlstand und Volksvermögen wieder wettmachen zu können. Wir haben in diesem Jahre allen Anlaß, uns dieser Schicksale unserer Vorfahren zu erinnern, denn es jährt sich Ausbruch und Anfang solchen Unglückes und Schicksales jetzt zum dreihundertsten Male. Wir müssen uns alltäglich dessen bewußt werden, wie damals die deutschen Lande zwischen Rhein und Weichsel Schaum- und Tummelplatz der Verwüstungen und der Soldaten gewesen und geworden sind, und wie heute die heilige heimische Erde frei ist von Feindes Blut und Tat, und wie wir im Schutze unseres unerschütterlichen Seereschutzes die Frucht unserer Felder bauen können, um des schaffenden und hartenden deutschen Bürgers Lebensnahrung und Notdurft so zu stillen, daß niemand zu hungern braucht. Mußt nach einem inneren Gesetze unserer geschichtlichen Entwicklung auf den dreißigjährigen Krieg die Zertrümmerung alter Formen, der Siebenjährige, folgen, der ein e n Staat zum Führer in deutschen Dingen erhob, mußte auf die napoleonischen Kriegsjahre mit ihrer nationalen Selbstbestimmung und auf die Einheitskämpfe von 1870 nun unsere Gegenwart mit ihrem Ringen um die Weltensfreiheit unserer Nation folgen, so haben wir doch allen Grund, angefaßt dessen, um was es für uns und die Nachkommen geht, und im Vergleiche mit Zuständen einer früheren Vergangenheit die Entbehrungen des Tages leicht zu tragen. Manche Teile unseres Vaterlandes haben oft schon bitterstes durchmachen müssen; über Süd-Deutschland brach 1816/17 eine „teure Zeit“ herein, bei der ungünstige Witterungsverhältnisse zu der wirtschaftlich-finanziellen Erschöpfung durch die vorhergehenden Kriegsjahre hinzukamen. Um Streckung, Ertrag und Rationierung bemühte man sich, städtische wie private Fürsorge im großen Stile setzte ein, und als die Ernte 1817 einen reichen Segen an Korn brachte, ging ein jauchzendes Aufatmen durch die Lande und alle Sorgen und Nöte waren vergessen!

Soweit statistisches Material vorliegt, läßt sich für das 19. Jahrhundert deutlich erkennen, daß wir uns an einen immer stärkeren Verbrauch der Lebensmittel gewöhnt haben. Die Steigerung des Konsums in pflanzlichen Erzeugnissen ist während der letzten zwanzig Jahre unzweifelhaft zu beobachten; für den Fleischverbrauch betrug die Kopfquote — das Verhältnis des Gesamtverbrauches zur entsprechenden Volkszahl — 1816: 17,3 Kilogramm, 1912: 52,3 Kilogramm; sie hat sich also in hundert Jahren verdreifacht und ist in dem letzten Vierteljahrhundert besonders stark angewachsen. Und es ist in unserer Gegenwart nicht ohne Wert — und vielleicht auch nicht ohne Wirkung, wenn wir uns immer wieder klarmachen, daß unsere heutige Kriegsfleischration durchaus der unsern Vätern und Großvätern um 1870 gewohnten Menge des friedlichen Alltags entspricht! Manches galt vor fünfzig Jahren als Luxus der Nahrung, was heute zur Ernährung des Volkes gehört. Daß dazu auch u. a. die Butter gehört, ist dem jetzt lebenden Geschlechte völlig aus der Erinnerung gekommen! Es geht uns heute nicht viel schlechter, als es unseren Vorfahren in noch gar nicht so sehr entfernten Zeiten ergangen ist!

Wir haben im Laufe dieses nach Einsatz von Menschen und Mitteln, nach Ergebnissen und Zielen größten Krieges aller Menschheitsgeschichte alle etwa auftauchenden Mühen und Schwierigkeiten der Ernährung siegreich bewältigt; wir haben durch Maßnahmen und pflichtgemäße Bewirtschaftung in der Heimat die Siege errungen, die die gigantische Widerstandskraft unseres Volksheeres erst ermöglicht hat, und wir werden auch weiterhin in diesem Sinne bis zum Endsiege durchhalten! Es wird immer ein deutscher Ruhmestitel dieser Jahre sein und bleiben, daß sich im weiten Gebiete deutscher Lande Tapferkeit und Opferwilligkeit so glanzvoll bewährten. Das gibt uns die Sicherheit, auch weiterhin auszuhalten und durchzuhalten!

P. A. M.

Wenn Zwei sich lieben.

Roman von Hedwig Courths-Mahler.
Amerikanisches Copyright by Ullstein & Co.
11. Fortsetzung.

Er mußte sich, ruhig zu scheinen.
„Es wird mich sehr freuen, Durchlaucht in Troil-
witz begrüßen zu dürfen und als Gast auf meiner
Hochzeit zu sehen,“ sagte er höflich.
„Ja, ja, ich verspreche es Ihnen. Und Egon wird
dann auch in Troilwitz sein, er hat es mir schon ver-
sprochen. Nicht wahr, Egon, du kommst diesen Som-
mer längere Zeit nach Troilwitz?“
Fürst Egon sah seine Tante lächelnd an.
„Du wirst mich überhaupt vorläufig nicht wie-
der los, Tante Eugenie. Ich bleibe mit deiner Er-
laubnis in deiner Gesellschaft, bis du nach Deutsch-
land zurückkehrst, und begleite dich dann auch nach
Troilwitz.“
Natürlich wußte die Fürstin sehr wohl, daß ihr
Neffe nur Lottemaries wegen mit einem Male so
angewandt war. Aber sie freute sich doch über seine
Zusage und begegnete Lottemarie, in einem Gefühl
der Dankbarkeit, noch liebenswürdiger als zuvor.
Man plauderte noch über dies und das. In-
zwischen kam eine sudanesisische Gaukeltuppe auf
die Terrasse und gab eine Stegreif-Vorstellung. Es
trite sich dieser Tuppe auch eine Wahrsagerin in
einem greisrötlichen, mit Münzen geschmückten Kostüm
angeschlossen. Sie huschte geschmeidig durch die
Reihen der Tische, an denen die Gäste beim Früh-
stück saßen. Ein hagerer Greis, mit einem Turban
geschmückt, begleitete sie und bot originelle Schmei-
seln an, die nicht gerade sehr kostbar waren.
Diese beiden malerischen Gestalten traten auch
an den Tisch der Fürstin heran.
Die Fürstin ließ sich wahrsagen. Sie gehörte zu

den Frauen, die trotz einer gewissen geistigen Ueber-
legenheit sehr abergläubisch sind. Und es machte ihr
stättlich Vergnügen, als ihr die Wahrsagerin in etwas
seltsam klingender englischer Sprache ein lautes Be-
sen prophezeite.
Als sie ihre Wahrsagung beendet hatte, machte
sie auf die Schmuckfächer aufmerksam, die ihr So-
phäre feilbot. Sie behauptete, es seien zauberkräf-
tige Amulette.
Lottemarie betrachtete sie und fand Gefallen an
einem goldenen, seltsam geformten Anhänger, der mit
schimmernden Steinen in der Größe einer Erbse zierte die
Nate des Anhängers, und dieser Stein wechselte die
Farbe, sobald man ihn von einer anderen Seite be-
trachtete.
Sie fragte nach dem Preise, erschrak aber über
dessen Höhe und legte das Amulett wieder zu den
anderen.
„Das ist mir viel zu teuer,“ sagte sie.
Die Fürstin war guter Laune und kaufte das
Amulett für Lottemarie. Da fing die Wahrsagerin
einen Blick auf, der zwischen Graf Günter und Lot-
temarie gefaßt wurde. Es war ein Blick, der
ihre Verriet, daß die Herzen dieser beiden Menschen
einander zuliegen. Und es blühte etwas wie Wohl-
gefallen an der lichten, blonden Schönheit Lotte-
maries in ihren Augen auf.
Als die Fürstin Lottemarie das Amulett hinüber-
reichen wollte, nahm es ihr die Wahrsagerin schnell
aus der Hand.
„Nicht von deiner Hand, Herrin. Von Frau
zu Frau bringt es kein Glück,“ sagte sie und legte
das Amulett schnell in Graf Günters Hand, ihn be-
deutend, er möge es Lottemarie geben.
Er tat ihr lächelnd den Willen.
„Ich wünsche sehr, daß es Ihnen Glück bringt,“
sagte er mit unsicherer Stimme und sah mit schmerz-
licher Bitterkeit in Lottemaries Augen.
Sie nahm das Schmuckstück aus seiner Hand und
denkte der Fürstin dafür.
Die Augen der Wahrsagerin flogen wieder zwi-
schen den jungen Menschen her und hin, und es blühte
ein Feuer darin auf.
Schnell sagte sie Graf Günters Hand, als Lot-
temarie das Amulett daraus empfangen hatte, und
machte ein geheimnisvolles Zeichen über seine Hand-
fläche. Dabei murmelte sie einen Spruch in ihrer
Sprache, ging damit um den Tisch herum zu Lotte-
marie, fasste auch ihre Hand und machte das gleiche
Zeichen darüber. Dann neigte sie sich zu Lottemarie
und flüsterte ihr zu:
„Der, den du liebst, wird dein Gatte sein. Ver-
wahre das Amulett gut; solange du es besitzt, ge-
höri sein Herz nur dir. Alhara hat einen Zauber
darüber gesprochen.“
Lottemarie errötete jäh. Sie sah verwirrt in Al-
hara's Gesicht, umklammerte aber das Amulett, als
könne es ihr verloren gehen.
„Nun, Fräulein Lottemarie, die Wahrsagerin
scheint Ihnen etwas recht Interessantes zugeflüstert
zu haben,“ sagte die Fürstin scherzend in deutscher
Sprache.
Lottemarie sagte sich schnell.
„Ich soll das Amulett gut verwahren, es wür-
de mir Glück bringen, sie habe einen Zauber darüber
gesprochen,“ erklärte sie, so ruhig sie konnte, die
Hauptfächer verhängend.
Fürst Egon hielt Alhara lachend am Kleide fest.
„Verrate auch mir, was die Zukunft bringt,
braune Hege,“ sagte er und reichte ihr seine schmale,
keine Hand.
Alhara sah darauf nieder und studierte die Li-
nien in seiner Handfläche.
Dann schwachte sie ihm etwas vor von allen gu-
ten Dingen, die seiner noch warten sollten. Als sie
zu Ende war, trat sie nochmals an Graf Günter heran,
fasste seine Hand und sah hinein. Dann sagte sie
leise:
„Du wirst mit deiner blonden, jungen Herrin
sehr glücklich sein, Herr. Nichts kann euch trennen als
der Tod. Denk an Alhara und glaube an ihre Worte.“
Graf Günter sträubte sich, diesen Worten eine
Bedeutung beizulegen. Er glaubte nicht an Wunder
und Zauberkünste. Aber es berührte ihn doch seltsam,
daß sie ihm von seiner „blonden, jungen Herrin“
sprach. Sie schien ihn in Verbindung mit Lottemarie
zu bringen und hatte sicher auch dieser etwas dar-
auf Bezügliches zugeflüstert, da sie so jäh errötet
war.
Alhara huschte mit ihrem Begleiter erich beschenkt
davon, um an den anderen Karzisten ihre Plätze zu
versuchen.
Die vier Personen beendeten nun ohne weitere
Störung ihr Frühstück.
Graf Günter klang es noch immer in den Ohren,
was Alhara gesagt hatte:
„Du wirst mit deiner blonden, jungen Herrin sehr
glücklich sein. Nichts kann euch trennen als der
Tod.“
Und er mußte daran denken, daß seine Braut
sehr dunkles, fast schwarzes Haar hatte und ihm also
niemals eine blonde Herrin sein kann.
Gleich nach dem Frühstück verabschiedete er sich.
Er wollte seine letzten Reisevorbereitungen treffen
und mußte sich eilen, damit er den Zug erreichte, der
ihn zunächst hinüber nach Kairo bringen sollte.
Die Fürstin reichte ihm huldvoll die Hand zum
Aufse. Fürst Egon bat sich aus, dem Freunde das
Geleite bis zum Bahnhof geben zu dürfen.
Dann wandte sich der Graf an Lottemarie.
„Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein,“
sagte er, so ruhig er konnte.

Lottemarie hatte sich in der Gewalt. Sie merkte,
daß Fürst Egon sie scharf beobachtete. Sein Zug in
ihrem Antlitz verriet, was sie empfand. Nur die
Augen blickten trübe und erloschen.
„Leben sie wohl — und glückliche Heimreise,
Graf Rainau,“ sagte sie.
Einem Augenblick hingen die Blicke der beiden
Menschen noch ineinander, als müsse sich einer des
anderen Bild für alle Zeit einprägen. Dann ging
Graf Günter schnell davon.
Die Fürstin erhob sich gleichfalls. Für sie be-
gann nun die tägliche Kur mit Bädern und Massage.
Eine kurze halbe Stunde hatte Lottemarie jetzt für
sich frei, dann mußte sie ihr, während sie las, vor-
lesen oder mit ihr plaudern, wie ihre Herrin gerade
gelaunt war.
So eute Lottemarie auf ihr Zimmer, nachdem
sie die Fürstin nach dem ihren begleitet hatte. Als
sie die Tür hinter sich geschlossen hatte und endlich
allein war, sank sie in einen Sessel. Tränen ließen
über ihr Antlitz. Es war ein lautloses, schmerzliches
Weinen. Und sie drückte das kleine, goldene Amulett
an ihr Herz und betete in ihrem Trennungswahnsinn,
daß der Spruch Alhara's in Erfüllung gehen möge.
„Der, den du liebst, wird dein Gatte sein.“
Er hatte Alhara gesagt. Und solange sie das Amu-
leTT verwahre, würde ihr sein Herz gehören. Ach —
wenn doch der Zauber in Erfüllung gehen wollte!
Aber Lottemarie schüttelte traurig den Kopf.
Es geschähen keine Wunder, und der Zauberpruch
würde keine Kraft haben. Aber trotzdem umklam-
merten ihre Hände das Amulett. Es sollte ihr ein
Talisman sein — und es war ihr wert, weil sie
es aus Graf Günters Hand empfangen hatte.
(Fortsetzung folgt.)

Ricarda Huchs Deutung des menschlichen Gesichts.

„Da alles Äußere die Erscheinung eines Inneren ist,
so versteht sich von selbst, daß das Äußere des Menschen
sein Inneres ausdrückt.“ So leitet Ricarda Huch, die
große Dichterin, Betrachtungen ein, in denen sie im
Rahmen eines neuen, vor kurzem von ihr veröffentlichten
kulturphilosophischen Werkes die Erscheinung des Menschen
ausdeutet. „Natur und Geist als die Wurzeln des Lebens
und der Kunst“ heißt diese bei Ernst Reinhardt in München
erschlossene Arbeit, in der die Dichterin eine Erklärung der
Welt und der Weltgeschichte aus dem männlichen und
weiblichen Prinzip des Lebens versucht und trotz einer
weitgehenden romantischen Symbolik und Schematik
so manch hellererhellenen Bild in die Rätsel des Da-
seins tut.
Wie sie in ihrer Schilderung des Helden zugleich ein
persönliches künstlerisches Bekenntnis ablegt, so wird
man auch in ihrer Ausdeutung des menschlichen Gesichts, die
hinter der sichtbaren Gestalt Seele und Geist ahnt, die
Dichterin nicht verkennen dürfen. So sagt sie vom
Munde: „Der Mund ist nicht nur das essende, sondern
auch das sprechende, singende und küßende Glied; er be-
zeichnet den Punkt, wo das Unbewußte bewußt
wird. Insofern sieht man am Munde hauptsächlich, wie
der Mensch als sich Äußeres beschaffen, ob er ver-
schwendisch oder geizig, offen oder verschlossen ist. Der
volle Mund gehört der Natur an und drückt ihre Fülle
und Verschwendung aus; der schöne weibliche Mund,
nicht voll, nicht schmal, edles Maß; der Mund des inner-
lichen, geistigen Menschen ist dünnlippig, manchmal
verkniffen, und bedeutet Geiz und widerwilliges Sich-
äußern; denn der Geist spart, die Natur verschwendet.“
In dem Rinn sieht Ricarda Huch die Grundlage des
Gesichts. „Ein Gesicht ohne Rinn, d. h. mit sehr ver-
fümmertem Rinn, deutet auf das Fehlen der normalen
Basis und auf eine wackelige Existenz.“ Doch muß über
das Rinn die Stirn herrschen. „Die Stirn ist die Sonne
im Antlitz, das Strahlende, das zuerst ins Auge fallen
soll; nicht vom Sitze der elementaren Kraft, sondern vom
Thron des Geistes aus soll der Mensch herrschen. Die
verhältnismäßig niedrige Stirn ist für das Gesicht des
modernen Menschen charakteristisch und nähert es häufig
dem Verbrechertypus; denn die enge, niedrige Stirn be-
zeichnet, mit brutalem Untergesicht verbunden, den Ver-
brecher. Es ist das Weib im Menschen, das sich in Stirn
und Auge offenbart; eine hohe und breite Stirn ist das
erste Erfordernis weiblicher Schönheit. Man sieht der
Stirn an, daß sie Geist birgt, nicht männlichen, entwickel-
nden Geist, sondern den innerlichen, positiven, der in zu-
reffenden Einfällen, aus unerhöpftem Füllhorn zu-
schwendenden Wundern überraschend zutage tritt.“
„In den Augen liegt das Erkennen und Anschauen,
und zwar sind schmale, längliche Augen mehr ins Innere,
große, runde mehr aufs Äußere gerichtet; jene wirken
zeitlicher, diese sinnlicher.“ Eine hohe Bedeutung für die
psychologische Begründung des Antlitzes spricht die Dich-
terin der Nase zu. Die Verschmelzung von Stirn und
Nase bei den Griechen der Antike erscheint ihr als ein
Anzeichen dafür, daß die beiden Prinzipien des Männ-
lichen und des Weiblichen hier noch nicht scharf vonein-
ander geschieden sind. „Die Nase, die im Antlitz den
Wann repräsentiert, gibt dem Gesicht seinen Charakter,
wie es ja auch die Persönlichkeit ist, die für die entschei-
dende Wirkung des Menschen den Ausschlag gibt.“
Nirgends zeigt sich die Symbolik des menschlichen
Äußeren schlagender, als in der wesentlichen Verände-
rung des antiken Gesichtes durch das Vorrücken der
Nase; es macht die Loslösung des Geistes von der
Natur, das Selbstbewußtsein sinnfällig. Durch das Vor-
rücken der Nase hat das Antlitz an typischer Schönheit
verloren, die persönliche Schönheit und unendliche Mannig-
faltigkeit ist dadurch erst geschaffen. „Weite Rippen
drücken Gebühflichkeit aus; man sieht die Seele, die
das Leben verschlingen möchte; sie werden sich gewöhn-
lich mit vollen Lippen zusammenfinden. Ein Gesicht mit
schöner Nase kann nicht häßlich, ein Gesicht mit häßlicher
Nase kann nicht schön sein.“
Auch die Farbe des Haares wird dem Schema eines
positiven und negativen Prinzipien untergeordnet. „Schwarzes
Haar ist positiv, das Haar des primitiven, unbewußten
Menschen, braunes Haar neutral, blondes Haar negativ
(die blonde Bestie). Rotes Haar, die Feuerfarbe, bedeutet
die äußerste Negation, es ist das Haar der Loreleien und
Zauberer, destruktiver, nur erregender, nicht gebender
Menschen.“
C. K.

Bermüht Nachrichten.

Ein verheerendes Feuer in Konstantinopel. Am Freitag um Mitternacht brach durch eine Unvorsichtigkeit im Sultan-Selim-Viertel am Goldenen Horn ein Brand aus, welcher sich infolge des heftigen Südwestwindes rasch in den umliegenden Straßen und Plätzen ausbreitete und erst Sonnabend abend gelöscht werden konnte. Zahlreiche, der armen mohammedanischen Volksklasse gehörende Häuser wurden eingeäschert. Kriegsminister Enver leitete die Hissaktion, an welcher auch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen teilnahmen. Nach ergänzenden Meldungen der Blätter hat der Brand den ganzen östlichen Stadtteil des Sultan Selim-Stadtviertels verheert. Die Gebäude zu beiden Seiten der Fatih-Moschee sind zerstört, die Moschee selbst jedoch und die dazu gehörigen Baulichkeiten blieben unversehrt. Die meisten der abgebrannten Holzhäuser waren nicht versichert. Die Gesamtschadensumme beträgt 40- bis 50000 Pfund. Unter dem Vorschlag des Großvezirs hat sich ein Hissauschuss gebildet.

Die Buttermengen, die die Reichsstelle für Speisezeit aufzubringen hat, sind trotz der kleinen Rationen für den Einzelnen ganz beträchtlich. Feld- und Heimatheer, sowie die Marine und die Bagarre verbrauchen monatlich rund 54 000 Zentner. Das Königreich Sachsen muß mit 19 000 Zentnern, Großberlin mit 24 000, das Rheinland mit 27 000 und Westfalen mit 15 000 Zentnern im Monat beliefert werden. Diese Mengen zu liefern würde heute nicht möglich sein, wenn es nicht gelungen wäre, infolge vermehrten Anbaues von Oelfrüchten die Margarineproduktion zu verdoppeln.

Eine Storchlegende. Die Mitteilungen des Vereins Sächsischer Heimatschutz bringen die verbürgte Erzählung von einem Storchnest und seinen Insassen, das sich in dem Dorfe Malkwitz bei Olchitz befindet und trefflich zeigt, wie tief das Leben des Storches in das Gemütsleben des Volkes eingreift. Das Nest stand bereits 1873 seit langen Jahren auf dem strohbedeckten Scheunendache eines Gehöfts. Während der Abwesenheit der Störche im Winter 1873/74 starb die Besitzerin des Gutes, die den auf ihrem Scheunendache wohnenden Störchen stets besonderen Schutz angedeihen ließ. Nach der Rückkehr aus der Winterherberge begoggen nun die Störche ihr altes, noch stehendes Nest nicht wieder, sondern siedelten sich auf dem Friedhofe auf einer Wunde in der Nähe des Grabes ihrer verstorbenen Beschützerin neu an. Das Nest steht heute noch dort, und alljährlich werden Junge, im Jahre 1917 deren fünf, aufgebracht. Der Umzug nach dem Friedhofe erfolgte gewiß ganz zufällig. Man hat ihn aber den Störchen als ein Zeichen rührender Anhänglichkeit und vorbildlicher Treue ausgelegt. Es hat sich eine Legende um das Storchnest gesponnen, und die Insassen erfreuen sich eines an Verehrung grenzenden Ansehens.

Nachrichten aus der Kirchengemeinde Eibenstock
Mittwoch, abends 7/9 Uhr: Kriegsbestunde.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Mittwoch, den 5. Juni 1918, vorm. 10 Uhr: Wochenkommunion, Pfarrer Wolf. Abends 8 Uhr: Kriegsbestunde, Pastor Männchen.

Wettervorhersage für den 5. Juni 1918.
Zeitweise trüb, kühl, keine wesentlichen Niederschläge.

Freibad im Gemeindeterr.
Wasserwärme am 4. Juni 1918 mittags 1 Uhr 14° Cel.

Das Feldheer braucht dringend Hafer, Sen, Stroh! Landwirte, helft dem Heere!

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 4. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Artilleriekampf wechselnder Stärke. Rege Erkundungstätigkeit des Feindes und starker Vorstoße an verschiedenen Stellen der Front. Südwestlich von Merris hat sich der Feind in kleinen Grabenstellungen festgesetzt.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz. Nördlich der Aisne entrißten wir dem Feind in hartem Kampf einige Gräben. Der zähe Widerstand des auf den Höhen westlich und südwestlich von Soissons sich anklammernden Feindes wurde gestern gebrochen. Die Höhen von Baumhuin und westlich von Chaudun wurden genommen. Nach Erstürmung von Bernant und Rissay-aux-Bois warfen wir den Feind auf die Linie Lesoulier-Dommiers zurück. Mehrere Batterien wurden erobert, einige tausend Gefangen eingekracht. Französische Gegenangriffe beiderseits des Durcquilles scheiterten unter schweren Verlusten. Nordwestlich von Chateau Thierry haben wir im Kampf die Bahn Bussiares-Beuresches überschritten und feindliche Gegenangriffe abgewiesen. An der Marne, zwischen Marne und Reims ist die Lage unverändert.

Der erste Generalquartiermeister
Rubendorf.

(W. I. B.)

(Amtlich.) Berlin, 3. Juni. Eins unserer Unterseeboote unter Führung des Kapitänsleutnants Werner hat im westlichen Teil des Kermekkanals und an der Küste Westenglands 5 Dampfer mit zusammen 29 000 Br.-Reg.-To. vernichtet. Von den versenkten Schiffen waren namentlich festgestellt der bewaffnete englische Transporter „Denbigh Hall“ (2443 Br.-Reg.-To.), der aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurde und das französische Motorboot „Metricine“ (473 Br.-Reg.-To.), dessen Kapitän gefangen eingebracht wurde. Bei der Versenkung eines mindestens 7500 Br.-Reg.-To. großen bewaffneten tiefbeladenen Frachtdampfers aus stark gesichertem Geleitzug wurde infolge der entstandenen Verwirrung ein weiterer etwa 6000 Br.-Reg.-To. großer Dampfer durch Zusammenstoß mit dem anderen Dampfer zum Sinken gebracht.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Hamburg, 4. Juni. Die sämtlichen Fraktionen des Reichstages sind von den führenden Kreisen der Hamburger Schiffahrtsindustrie für Mitte des Monats nach Hamburg eingeladen worden, um sich über die Frage der Uebergangswirtschaft, besonders der Zwangskontingentierung des Schiffsraumes, zu unterhalten. Die Rot für Hamburg besteht besonders darin, daß für die Ausdehnung des Industriegebietes kein Platz im Staatsgebiet Hamburgs vorhanden ist.

Stockholm, 4. Juni. Anlässlich der Meldung der „Associeat Press“ über ein Anerbieten der Entente zur wirtschaftlichen und militärischen Hilfe an Rußland im Falle eines neuen Krieges gegen Deutschland schreibt „Isveftia“: Rußland befindet sich in Friedensbeziehungen mit Deutschland trotz der harten Bedingungen, und es liegt nicht der geringste Grund vor, sich in ein neues Abenteuer zu stürzen. Betreffs der amerikanischen Hilfe drückt das Organ des Sowjet wiederholt sein Mißtrauen zu einer derartigen Hilfsbereitschaft aus.

Walmö, 4. Juni. Die Vertreter der Entente haben gegen die von der Sowjetregierung ge-

forderte Abberufung des französischen Botschafters Rouleus aus Rußland Protest erhoben. Der amerikanische Botschafter, Francois, hat sich von Bologna nach Moskau begeben, um dem Beistandskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, eine gemeinsame Erklärung des diplomatischen Korps der Entente persönlich zu überreichen.

Haag, 4. Juni. „Daily Mail“ erfährt aus Montreal: Ein norwegischer Dampfer mit einem gewissen Kerenski an Bord, den man für den früheren russischen Ministerpräsidenten ansieht, mußte einem kanadischen Hafen verlassen, nachdem die Behörden verboten hatten, daß irgend jemand von diesem Schiffe dort landen solle. Das Schiff ist dann nach Newyork weitergefahren, aber dort mußte es inmitten des Hafens liegen. Das Blatt erfährt aus Tokio, daß Herr Kerenski einige Zeit in Yokohama, dem besseren Teil von Yokohama, gewohnt hat, und dort zu gleicher Zeit ein bekannter russischer Mönch, Hiedor, abgestiegen sei. Kerenski hat sich gewiegert, Aussagen zu machen und ist dann mit unbekanntem Ziel weitergefahren.

Amsterdam, 4. Juni. General Maurice schreibt im „Daily Chronicle“, daß die eigentlichen Ziele wie bisher nicht Paris oder Reims, sondern die Vernichtung der Foch'schen Reserven sind. Die Lage ist weiter sehr ernst, aber wir können darauf bauen, daß General Foch sich aller Gefahren, die ihm von deutscher Seite drohen, bewußt ist, und seine Reserven für die kommende Krisis des Kampfes noch aufspart.

Bern, 4. Juni. Wie die Blätter erklären, wird die gegenwärtige Epidemie in Spanien durch einen 1-2 mm großen Moskito verbreitet, dessen wissenschaftlicher Name Phlebotomus ist.

Zürich, 4. Juni. Unter Betonung der Tatsache, daß die Armee Belows 70-80 Kilometer östlich von Paris steht, erklärt der Militärkritiker der „Neuen Züricher Zeitung“: Die 200. Kriegswoge wird eine Schicksalswoche. Fällt an der Westfront der große Schlag, so erlebte sich die Lage an den Nebenfronten automatisch.

Genf, 4. Juni. Die französische Grenze ist seit gestern nachmittag wieder gesperrt.

Genf, 4. Juni. Der Abgeordnete Degeres bringt für die heutige Kammer Sitzung eine Interpellation über die Kriegslage ein. Der militärische Mitarbeiter des „Temps“, Lacroix, sagt: Die Franzosen müssen selbst angreifen, um den Vormarsch auf Paris anzuhalten und sich zur Räumung vorzubereiten. „Journal des Debats“ erwartet binnen kurzem die strategische Entscheidung. Das Blatt behauptet, die Deutschen hätten eine numerische Uebermacht von 50 Division. Das „Journal“ schreibt: Die Entscheidung müsse demnächst fallen.

Genf, 4. Juni. In der inneren Politik Frankreichs scheint sich eine Umgruppierung der Parteien vorzubereiten. Die Bemühungen scheinen sich darauf zu beschränken, eine Einigung der Linksrepublikaner unter Ausschluß der Rechten herbeizuführen. Abgeordneter Baronne schreibt in der „L'Heure“: Wir machen uns keine Illusionen. Es wird nicht möglich sein, die heilige Union von 1914 in ihrer vollen Frische neu aufleben zu lassen. Und doch sehen wir seit einigen Stunden eine plötzliche Annäherung. Bei den Sozialisten erlöschen die leidenschaftlichen Debatten zwischen Mehrheit und Minderheit. Die großen Tagungen sind jeden Tag, und die Sitzungen verlaufen ruhig. In wenigen Stunden werden wir uns mit den Beratungsgruppen des allgemeinen Arbeiterbundes treffen, wo sich Mehrheit und Minderheit ausgeföhnt haben. Wozu diese Versammlungen? Es soll gemeinsam über die Mittel beraten werden, um das Land zu retten.

Verkaufe

1 Bettstelle mit Matratze, 1 größere eiserne Kinderbettstelle und 1 Sofa. Angebote unter „Röbel“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Aufträge

zur Abnahme der enteigneten noch außenstehenden kufsernen Vlt-ableitungen nimmt noch entgegen
C. E. Forst.

Visitenkarten

in mannigfaltiger Auswahl liefert bei sauberster Ausführung die Buchdruckerei von
Emil Hannebohn
Eibenstock.



Im Kampfe fürs Vaterland fiel mein langjähriger Stiebrater,
Herr Kurt Bretschneider,
Gundshübel.

Sein bescheidenes Wesen, ehrenhafter Charakter und Anhänglichkeit an mein Haus machten mich ihn lieb und wert und sichern ihm ein dankbares Andenken.
Leipzig. **Hermann Erier,**
3. Zeit im Felde.

Kunstseide

in allen Stärken, Lacet, D. M. G.-Garn, Perlen, Klitter, Stifte suche für eigenen Bedarf zu kaufen. Bemerkte Preisangebote erbitet

Max Ockert,
Berlin S. 61, Tempelherrenstraße 12.

Eisenschrott

Granatenabfälle, Blechabfälle, Dreh- und Gußspäne, sowie sämtliche übrigen Eisenabfälle für Martinstühle in kompletten Wagonladungen zu kaufen gesucht. Angebote unter Angabe der verfügbaren Sorten und Mengen erbeten an

Willy Pippmann, Eisengroßhdlg.,
Chemnitz.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß Sonntag abend 1/2 12 Uhr unsere liebe, treusorgende Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Frau Albertine verw. Bauer geb. Dittrich
im 81. Lebensjahr sanft in dem Herrn verschieden ist.

Dies gelgen tiefbetriibt an
die trauernden Hinterbliebenen.

Eibenstock, Ave. Kiel, Vielau, den 2. Juni 1918.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie verw. Schmidt geb. Anger
nach kurzer, schwerer Krankheit im 59. Lebensjahre zu sich zu nehmen.

In tiefstem Schmerz gelgen dies an
die trauernden Kinder und Hinterbliebenen.
Eibenstock, Leipzig und im Felde.

Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 3 Uhr statt.

Haus-Ordnungen sind vorrätig in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.